If die Bartholomäi-Kapelle in Baderborn ein karolingischer Ban?

Ron

f. Reismann.



Am 27. Februar 1889 hielt der verewigte Geh. Baurat Güldenvfennig in einer Versammlung des Altertumsvereins einen Vortrag über das Thema: "Karolingische Bauten in Paderborn". Er behauptete darin, die Bartholomäi-Rapelle sei nicht die vom Bischof Meinwerk erbaute, sondern Karls des Großen Salvator Kirche. Meinwerks Bau sei dagegen erhalten in der sogenannten Salvator- oder Brigittenkapelle, der dreischiffigen Hallenkirche an der Nordseite des Domchores; denn nur auf sie passe der Ausdruck der Vita Meinwerci, sie sei contigua der Gerolds-Rapelle. Diese aber hätten wir zu suchen in dem jett wieder zugänglichen Raume unter dem Neubau des Generalvikariates. Der Vortrag fand keine Zustimmung. Herr Güldenpfennig blieb aber bei seiner Ansicht

1. Ludorff, Bau- und Kunstdenkmäler der Proving Westfalen, Kreis Paderborn. Münster 1899.

2. Wilh. Pinder, Deutsche Dome Berl. Langewiesche. Duffelborf. Ohne Jahr.

3. Berühmte Kunststätten. Ravenna. Leipzig 1901.

4. G. Humann, Der Westbau bes Münsters zu Essen, Effen 1890. 5. P. Clemen, Runftbenkmäler der Rheinproving, Band VII. Abt. 1. Düsseldorf 1911.

6. S. Otte, Geschichte der romanischen Baukunft in Deutschland. Leipzig 1865.

7. G. Moller, Denkmäler der Baukunft. Darmstadt 1844. 8. L. Puttrich, Denkmale der Baukunft des Mittelalters in Sachsen. Leipzia 1841-7.

9. H. Dite, Handbuch der Kunstarchävlogie. Leipzig 1884. 10. Žeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde, 65 II (1907), Beilage.

LXXI. 2.

¹⁾ Die in der Abhandlung erwähnten Bauten und Gebäudeteile sind abgebildet in folgenden Werken:

und versprach oft, wenn die Rede darauf kam, den Vortrag auszuarbeiten und zu veröffentlichen, aber es ist nichts daraus geworden.

Und doch möchte ich behaupten, daß keiner, der die romanischen Bauten unserer Heimat kennt, diese Kapelle unter sie einreihen würde, wenn ihm nicht immer wiederholt worden wäre "Dies ist die Bartholomäi-Kapelle, urkundlich aus dem Jahre 1017, durch operarios graecos von Meinwerk erbaut". Denn wo sindet man im Ansang des elsten Jahrhundert eine Hallenkirche mit drei gleich hohen Schiffen, alle gewölbt, von so unverhältnismäßig dünnen Säulen getragen? wo sold zierliche, halbrunde Wandpilaster, solch fühn emporstredende Kuppelgewölde? Wo sind die dicken, stredelosen Mauern so geschickt durch slache Kundnischen um jedes Fenster belebt und dis auf 50 cm verdünnt? von den ganz unromanischen

Kapitälen gar nicht zu reden1).

Auch den Kunsthistorikern ist es offendar nicht ganz wohl dabei, wenn sie der Überlieferung solgend den Bau in das elste Jahrhundert seten. Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, sagt: "Die Anlage ist sehr kühn und dabei ganz abnorm, gewissermaßen eine Krhpta über der Erde. Inwiesern das Auffällt ig e auf die fremden Werkleute zurüczuschlungern das Auffällter dus schließerzu sagen." In den Bau- und Kunstdenkmälern des Kreises Paderborn heißt es: "d. Bartholomäus-Kapelle, katholisch, romanisch, elstes Jahrhundert", dahinter aber ein vielsgendes Fragezeichen; und Lübke, Geschichte der Architektur, spricht von den schlanken, seltsam antikssernden Säulen der Kapelle und möchte mit ihr die karolingische Bauperiode beschließen; d. h. er will einen Bau, der gleichzeitig sein soll mit anerkannt romanischen Bauten von Duedlindurg dis in das Essaß, nicht als romanisch, sondern als karolingisch gelten lassen.

Diese Säulen sind allerdings höchst merkwürdig²), nicht so sehr, weil ihre Kapitäle Nachahmungen des korinthischen sind, denn das ist in der romanischen Baukunst nichts Ungewöhnliches, sondern wegen der zwischen Kapitäl und Gewölbe eingeschobenen Aufbauten, die ganz selbständige Glieder darstellen, bestehend aus einem würselsörmigen Pseilerstücke, gekrönt mit einem Architrad. Diese Bildung ist, von Italien abgesehen, höchst selten, sie sindet sich in ganz Deutschland nur noch in sechs anderen Bauten, und

2) Ábbildung bei Ludorff, Tafel 64.

¹⁾ Eine sehr schöne Abbisbung findet sich in: W. Pinder, Deutsche Dome, Tafel VI; eine andere mit Grundriß und Einzelheiten bei Ludorff, Tafel 63, S. 101.

in diesen haben wir also die nächsten Verwandten der Bartholomäi-Kapelle zu suchen.

Un der Spike dieser Bauten steht die Pfalzkapelle Karls des Großen zu Aachen.1) Die drei Bögen der unteren Empore ruben in jeder der acht Seiten auf zwei Säulen, über deren Kapitäl noch ein Auffat sich erhebt, bestehend aus einem schmucklosen Würfelstück und einem Kämpfergesims, das nach allgemeiner Annahme (Sicherheit ist seit der Verwüstung vom Jahre 1794 ausgeschlossen) in Höhe und Bildung dem noch vorhandenen Kämpfergesims an den Pfeilern entsprach. In den oberen Emporen, wo keine Bögen zu tragen sind, gehen die Bürfelstücke ohne Kämpfer abgeschrägt in die Leibungen des großen Bogens über. Solche Kapitälauffäße kommen in der byzantinischen Kunst in verschiedenen Formen vor. Entweder hat man das Bedürfnis empfunden, zwischen dem Kapitäl und dem von ihm getragenen Bogen oder Gewölbegurt ein solches Awischenalied einzuschieben, das dem in der ariechisch-römischen Architektur die Säulen verbindenden Architrav entsprechen sollte, oder man wollte dem runden Säulenschaft und dem doch vorwiegend runden Kapital ein vierectiges Zwischenglied aufsetzen, das den Übergang zu dem Bogen oder Gewölbe zu vermitteln hatte und ihnen zugleich eine breitere Basis geben sollte. In Ravenna²) wählte man meistens einen nach unten zugespitzten Würfel mit trapezförmigen Seiten, der den Eindruck macht, als wenn er sich in das Kapitäl hineinpresse. Demgegenüber ist der Aachener Kapitälauffat ein Fortschritt, obgleich auch er unnatürlich ist und aussieht, als ob aus der runden Säule ein vierectiges Pfeilerchen herauswüchse.

Ganz dieselben Kapitäsaussäße sinden sich in den Stiftskirchen zu Essens) und Maria im Kapitol zu Köln. Deide Kirchen gehören zu hochadeligen, freiweltlichen Damenstiften, beide besigen Emporen, den sogenannten Nonnenchor, und dort haben beide Arkaden, die denen der Pfalzkapelle nachgeahmt sind. Die Übereinstimmung geht so weit, daß in den oberen Emporen die beiden pseiserartigen Aufsäße ohne Gesims in die Leidung des Bogens übergehen, wie es in Aachen (der Überlieferung nach) auch immer gewesen ist. Aber, und das ist das Wichtiaste, an keinem anderen Kapitäl in

4) Abbildung bei Clemen, S. 209.

¹⁾ Abbildung in: Deutsche Dome 1.

²⁾ Abbildungen in: Berühmte Kunststätten, S. 35, 39, 59, 60, 68, 87, 88, 90, 91.

³⁾ Abbildung bei Humann, S. 9 und 12.

beiden Kirchen finden sich diese Aussätze. In Essen sind sehr alte Formen erhalten, z. B. ein Würfelkapitäl (abgebildet bei Humann S. 14) und ein jonisierendes, (auf derselben Seite) aber einen Aufsatz haben sie nicht. Noch aufsallender ist dies in Maria im Kapitol. Dort haben die oberen Stockwerke die Aachener Kapitäle, aber der untere Bogen, also der ältere, der jedoch nicht, wie in Aachen, offen ist, sondern durch drei Bögen und zwei Säulen geteilt wird, zeigt auf diesen Säulen das in der ganzen Kirche vorherrschende Würfelkapitäl. Der Kapitälaussatzisch hier keine ältere Form, sondern eine jüngere, einzig gewählt der Nachahmung wegen; wo auf die Nachahmung verzichtet wurde, fehlt er.

Es ist also über alle Zweisel erhaben, daß die Erbauer beider Emporen in diesen Kapitälauffähen ein ihnen und ihrer Zeit ganz fremdes Motiv als bewußte und beabsichtigte Kopie eingeführt haben. Noch klarer wird dies durch einen Vergleich mit der dritten Nachahmung der Pfalzkapelle, der Kirche des Damenstiftes zu Ottmarsheim bei Mühlhausen im Elsaß.1) Während die beiden ersten Kirchen schon deshalb sehr freie Nachahmungen werden mußten, weil sie für eine nur dreis bezw. einseitige Empore eine achtseitige zum Vorbild nehmen, ist diese letztere eine verkleinerte, aber ganz sklavische Nachbildung des Aachener Oktogons. tropdem fehlen die Kapitälauffähe. Dies beweist, wie fremdartig fie der Zeit Meinwerks erscheinen mußten (denn alle 3 Kirchen find gegen 1050 geweiht); sonst hätte dieser kopierende Baumeister sie sicher übernommen, statt, wie überall, so auch in den Arkaden das Würfelkapitäl zu verwenden. Die mit größerer Überlegung schaffenden Künstler in Aachen und Köln erkannten gerade in diesen Rapitälen das Charakteristische und kopierten es trot seiner Fremdartiafeit: während sie alles, was von vorn nicht sichtbar war, in der Weise ihrer Zeit gestalteten.

Eine vierte Kirche mit Kapitälauffähen ist St. Justin in Höchst bei Frankfurt am Main.2) Unter Ludwig dem Frommen gegründet, war sie im Jahre 1090 so verfallen, daß der Erzbischof von Mainz sie dem St. Alban-Stifte inkorporierte unter der Bedingung der Wiederherstellung. Diese Restauration ist nach 1090 ersolgt. Was damals neu geschaffen ist, steht urkundlich nicht fest; aber die Kunsthhistoriker nehmen mit Recht an, daß alle Säulen des Langhauses

Quelle: Westfälische Zeitschrift 71, 1913 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte" URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

¹⁾ Abbisbung bei H. Otte, Geschichte ber romanischen Baukunst in Deutschland, S. 87.
2) Abbisbung G. Moller, Denkmäler ber Baukunst, Tafel VII bis XI.

beibehalten sind. Nur so exflärt sich die Tatsache, daß die Kirche keinen einzigen Pfeiler hat (eine zu der Zeit und vor allem auch in der Gegend ganz ungewöhnliche Erscheinung), sowie die auffallende Form der Kapitäle, die nach 1090 ganz unmöglich ist. Hier hat der Aufsat aber nicht die Aachener Form, sondern er erinnert mit seinen trapezförmigen Seiten an die Kavennatischen Gebilde.

Der fünfte Kapitälauffat findet sich in der Michaelsklosterkirche zu Hildesheim.1) Der hl. Bernward gründete das Kloster im Kahre Schon 1162 wurde die Kirche durch Feuer zerstört, aber sofort wieder heraestellt. Diesem um 1184 geweihten Neubau gehört der größte Teil der jetigen Kirche an, vor allem auch die Akarden mit Ausnahme der beiden öftlichen Säulen der nördlichen Längswand und eines Teiles der Kreuzarme. Aus dem einfach gebildeten Würfelfavitäl dieser Säulen erhebt sich ein schmaleres, vierectiqes Pfeilerstück, auf dem ein fein und reich gegliedertes Kämpfergesims liegt und zwar in gleicher Höhe, wie die Kämpfer an den Pfeilern, die sämtlich Bernwards Bau angehören. Beweist dies schon, daß der Aufsak nicht etwa beim Neubau hinzugefügt ist. um den Höhenunterschied gegenüber den neuen Säulen auszugleichen, so wird dies noch mehr bestätigt durch den Umstand, daß sich in der nördlichen Empore des westlichen Areuzarmes, wo doch ein solcher Grund nicht vorlag, genau die gleichen Kapitäle mit dem Aufsatze finden. Daß jedoch der Baumeister das Zwischenstück nicht für unentbehrlich gehalten hat, geht daraus hervor, daß die viel niedrigeren Säulen in der Nordempore des Oftkreuzes es nicht haben: dort ruht der Kämpfer unmittelbar auf dem Würfelfavitäl.

Außer diesen fünf Aufsähen erwähnt Kahn in seinem Büchlein "Über den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Zentralund Kuppelbaues"") noch einen in der Krypta der Schlößlirche zu Duedlindurg und einen anderen auf einer Kapellenwand innerhalb der Stiftskirche zu Gernrode. Diese Kapelle, in ein Seitenschiff eingebaut, trägt auf den beiden freistehenden Seiten plastischen Bildschmuck,", nicht unähnlich den Schnikarbeiten auf dem Deckel eines Elsenbeinkästchens. Die ganze in Betracht kommende Wand ist nur etwas über drei Meter hoch, die beiden Säulchen, einschließelich Basis und Kapitäl, nur 1½ m. Und diese Ziersäulchen, die

¹⁾ Abbildung G. Moller, Denkmäler der Baukunst, Tafel 43—48
2) Leipzig 1866.

³⁾ Abbildung L. Puttrich, Denkmale ber Baukunst bes Mittelalters in Sachsen. Lieferung 4—6 Tafel 21.

keinen Bogen tragen, nur dekorativ auf der Wand liegen, zeigen einen wulftartigen Auffat, den sonst keine Säule in der um 961 erbauten Kirche aufweist. Er hat also hier nur dekorativen Zweck; als konstruktiver Teil einer tragenden Säule kann er nicht angesehen werden.

Die Arhpta in Quedlinburg,¹) die vielleicht auch aus dem zehnten Fahrhundert stammt, hat auf den Kapitälen einen Auffat,²) in dem der kleine Pfeilerkubus schon zu einer dünnen Platte zusammengeschrumpft ist. Wenn man dies mit Rahn noch als Kapitälaufsat gelten lassen will, so muß man darin die spätere Form sehen, jünger, als jede andere, denn sie stellt den sast vollzogenen Übergang zum Kämpfer dar.

Somit beschränkt sich das Vorkommen des echten Kapitälauffakes auf fünf, und da es in zwei von diesen Fremdling ist, auf drei von einander unabhängige Bauten: einer gehört dem elften Sahrhundert an, zwei sind karolingisch. Es fragt sich nun, ob die sechste und siebente Kirche, die diesen Aufsatz ausweisen, die Corvener Klosterkirche und die Bartholomäi-Kapelle.3) mit St. Michael dem elften, oder mit Aachen dem neunten Jahrhundert zuzuweisen find. Unzweifelhaft gehören beide derselben Zeit an; denn wenn auch das Architrav zu Corven in harmonischerem Verhältnis zu Rapital und Saule steht, und dazu mit einem Verlenstab geschmückt ist, der seine Ahnlichkeit mit dem antiken Architrav noch steigert, so sind sie sich doch so ähnlich, daß sie von derselben Sand stammen könnten. Nun ist trop mancher dagegen geäußerten Zweisel die Vorhalle ein Bau des neunten Jahrhunderts; das einzige außgearbeitete Kapitäl sollen die Mönche sogar von ihrer ersten Niederlassung auf dem Solling mitgebracht haben, also kann auch die Bartholomäi-Kapelle nicht jünger sein.

Bielleicht wird man aber einwenden: Wenn Bernward noch Kapitälaufsähe für nötig hielt, warum sollte denn Meinwerk sie nicht verwenden? Darauf ist zu erwidern: Die beiden Aufsähe sind ihrer Joee nach grundverschieden. In der Bartholomäi-Kapelle, wie in Corvey und Aachen, hielt der Architekt das Säulenkapitäl nicht für eine genügende Vermittlung zwischen Säulenschaft und Bogen, bez. Gurt; er glaubte den Architrav als einen wesentlichen Teil des Kapitäls mit anbringen zu müssen. Bernward dagegen

¹⁾ Abbildung in: Deutsche Dome 8.

²⁾ Abbildung bei Otte, Handbuch ber Kunstarchäologie, S. 294.
3) Abbildung bei Ludorff, Tafel 64.

verwendet das damals "moderne" Würfelkapitäl ganz richtig und verbindet es mit einem reich gegliederten Kämpfergesims, das bei den niedrigen Säulen, wie in allen gleichzeitigen und späteren Bauten, direkt aufliegt, nur bei den höheren und höchsten durch einen würselförmigen Zwischensatz davon getrennt ist. Bon Zahnschnitt, wie in Paderborn, oder gar Zahnschnitt und Perlstab, wie in Corvey ist keine Rede. Demnach ist bei dieser Konstruktion an Architrad nicht gedacht, der Aussach scheint nur angebracht zu sein, weil dem Erbauer das Würselkapitäl sür seine mächtigen Säulen zu klein erschien, wenn man nicht, wie in anderen Eigentümlichkeiten der Michaelskirche, italienische Einflüsse sehen will.

Ebensowenig kann man annehmen, in der Bartholomäi-Kapelle habe man, wie in Essen und Köln, das Aachener Vorbild nachmachen wollen. Nicht das Kapitäl war dort Gegenstand der Nachahmung, das waren die Emporen, die Einteilung des Hauptbogens durch drei kleinere in den unteren, und durch zwei bogenlose Säulen in den oberen Emporen. Nur zur Vervollständigung der Ühnlichkeit wurde das Kavitäl mit seinem Aufsate in die Nachahmung mit hineingezogen. Nichts konnte aber den Meinwerk veranlassen, diese Kapitäle allein in einer Kapelle nachzubilden. die sonst nicht die mindeste Ahnlichkeit mit Aachen aufweist. Beshalb sollte er ferner in der Kapelle einen Architrav für nötig halten, wenn er aleichzeitig in der Abdinghofer Arnpta ihn ver-Endlich. Essen und Aachen waren wie Remiremont farolinaische Stiftungen, eine besondere Veranlassung für sie, nach Aachen zu sehen: Meinwerk hat, so viel wir wissen, die Kaiserstadt nie besucht und keinen Einfluß von dort empfangen.

Demnach müssen wir schließen: Dem elsten Jahrhundert ist ein Architrab über dem Kapitäl so fremd, daß die Bartholomäi-Kapelle nicht als die einzige Ausnahme angesehen werden darf, sondern mit den drei übrigen Bauten, die einen echten Architrab haben, der karolingischen Periode zuzuschreiben ist.

Dieser Beweis wird noch verstärkt, wenn man die Kapelle nit den Kirchen vergleicht, mit denen sie verwandt sein **milste**, salls sie wirklich im Jahre 1017 gebaut worden wäre. Die Stiftsfirche zu Gernrode¹) war im Jahre 1000 fertig. Wie ganz anders gedrungen sind dort die (mit Pseilern wechselnden) Säulen, die doch nicht einmal ein Gewölbe zu tragen haben. Das gleiche gilt

¹⁾ Deutsche Dome, S. 5.

von der Schlokkirche zu Duedlinburg1); die zwar im Jahre 1070 umgebaut wurde, aber nach ihrem Grundriß und mit Pfeilern und Säulen noch Meinwerks Zeit angehört. An die Kölner und Hildesheimer romanischen Bauten braucht man nur zu erinnern; daß sie keine Verwandtschaft mit der Bartholomäi-Kapelle zeigen, bedarf keines Nachweises.

Die allernächste Verwandtschaft müßte aber unser Bau mit dem ihm gegenüber liegenden haben, der sicher von Meinwerk herrührt; mit der Krypta von Abdinghof2) — und wie gewaltig ist der Nicht als ob hier die Säulen mangelhafter wären, Unterschieb. nein, sie sind vollkommener, den Verhältnissen entschieden besser Das einzige ausgearbeitete Kapitäl ist geradezu ein Meisterwerk und originell in seiner Erfindung. Wer das Bündel von vier Säulen so geschickt zu einem Kavitäl verband und mit solcher Folgerichtigkeit zu der viereckigen Blatte überführte, auf der sich das Gewölbe aufsett, der hatte eine viel richtigere Joee von der Aufgabe eines Säulenkapitäls, als der Erbauer der Bartholomäi-Rapelle und konnte unmöglich in denselben Jahren so verschieden bauen, — oder, was hier auf dasselbe hinauskommt, von seinen Architekten bauen lassen. Dazu die glückliche Idee des damals in Sachsen längst herrschenden Wechsels zwischen Pfeilern und Säulen und die noch glücklichere der Bündelfäule, die Meinwerk der ihm bekannten Arnpta zu Emmerich entlehnte. Mußten beide nicht geradezu zur Wiederholung reizen?

Und nun betrachte man im Gegensatzu dieser fortgeschrittenen und klaren Auffassung der Träger das unbeholfene Gewölbe, das auf ihnen lastet, langgestreckte Tonnen, durchbrochen von niedrigeren Stichkappen, und vergleiche sie mit den hochragenden, prächtig gewölbten Kuppeln der Kapelle. Was aber die Verschiedenheit noch wunderbarer macht, der Erbauer der Bartholomäi-Kapelle hat es gewagt, seine Auppeln auf Rechtecken zu errichten, die im Hauptschiffe etwa um die Hälfte breiter sind als lang und in den Seitenschiffen umgekehrt eineinhalbmal so lang wie breit. Er hat also etwas fertig gebracht, was erst am Schluß der romanischen Periode mit Einführung des Spikbogens völlig gelungen ist. Und unter den Augen eines solchen technischen Genies sollte Meinwerk gleichzeitig seine unbeholfenen Tonnengewölbe haben bauen lassen? Nein, wer unbefangen die beiden Bauten betrachtet, muß sich sagen:

¹⁾ Deutsche Dome, S. 3.
2) Ludorff, S. 107, Tafel 66.

Die Krupta ist von einem Manne erbaut, der die dem Anfange des elften Sahrhunderts entsprechenden technischen und fünstlerischen Kenntnisse über die Konstruktion und Verzierung von Säulen und Pfeilern völlig beherrschte, aber vom Gewölbebau nicht mehr verstand, als jene Zeit, die nur Arypten und Absiden zu wölben pflegte und selbst die niedrigen Seitenschiffe der Basilika nur selten zu überwölben wagte. Der Erbauer der Kapelle dagegen war sich noch unklar über die Art und Weise, wie eine Säule durch das Kapitäl mit dem getragenen Gewölbe zu verbinden ist, aber er verstand noch die Technif des Wölbens gerade so gut, wie die Zeit Karls des Großen, die in Aachen einen fühnen Zentralbau mit angelehnten Emporen und Umgang zu überwölben unternahm und zwar mit solchem Erfolge, daß ein Jahrtausend und das Herausbrechen sämtlicher 32 Arkadensäulen ihn nicht zu erschüttern ver-Zwei solche Architekten können aber nicht gleichzeitig 150 m von einander gebaut haben. Hätte Meinwerk beide zur Verfügung gehabt, so wären in der Kapelle Säulen und Kapitäle, in der Krypta das Gewölbe ganz anders ausgefallen.

Noch ein Umstand spricht entschieden gegen die Erbauung der Kirche durch Meinwerk. Ihr Fußboden liegt 2,83 m tiefer, als der Boden der auch von ihm erbauten Domtürme. In Stufen von 20 cm umgerechnet, bedeutet dies nicht weniger als 14 Treppenstufen, und das bei einem Abstande von elf Metern. So erheblich ist die Abdachung des Ikenberges bei weitem nicht. Und wenn man auch berücksichtigt, daß Meinwerk seinen Dom möglichst hoch legen mußte, schon deshalb, damit er nach Süden hin nicht zu tief in den Boden hineinkam, so versteht es sich ebenso von selbst. daß er eine gleichzeitig daneben erbaute Kapelle nicht in die Erde hineingraben durfte. Der beträchtliche Höhenunterschied ist nur dadurch zu erklären, daß die Kapelle länast vorhanden war, als Meinwerk seinen Dombau begann. Damals war der Boden um die vor 200 Jahren erbaute Kapelle schon bedeutend erhöht. Bei den traurigen Straßenverhältnissen ließ man ja allen Schutt, mochte er von Brand oder Einsturz herrühren, einfach liegen und baute Solcher Schutt war hier aber hinreichend vordarauf weiter. handen. Waren auch die ersten verbrannten Dome nur von Holz, Schutt gab's doch, Badurads im Jahre 1000 zerstörter Dom war sicher schon ein Steinbau, und als Meinwerk den von Rhetar bis zur Fensterhöhe geführten Bau abreißen ließ, hat er die für den Neubau nicht verwendbaren Steine sicherlich nicht für schweres Geld abfahren lassen. In Übereinstimmung hiermit hat sich im Jahre 1907 gezeigt, daß der Boden zwischen Dom und Kapelle aus Schutt besteht. Dieser liegt so hoch, daß man vor vielen Jahren, als zum ersten Male daran gedacht wurde, die Mauern trocken zu legen und so die Kapelle vor dem drohenden Untergange zu retten. gezwungen war, einen Graben um die Kapelle zu ziehen und durch eine Futtermauer den Boden vom Nachrutschen abzuhalten. folge dessen erscheint heute jedem, der sich von hier aus dem Dome nähert, der jekige Boden im Verhältnis zur Kathedrale als der ursprüngliche, über den sich der Bau noch stattlich erhebt, im Verhältnis zur Rapelle kann er ihn nur als aufgeschüttet ansehen. Nun ist es doch undenkbar, daß Meinwerk seinen Dom auf dem Schutte und seine Rapelle gleichzeitig darin erbaut haben sollte.

Vier schwerwiegende Beweise zeugen also für das höhere Alter unserer Kapelle. Mag jeder für sich allein auch nicht zwingend sein, in ihrer Gesamtheit erscheinen sie unwiderleglich. Tropdem wird es nötig sein, auf einige nahe liegende Einwendungen einzugehen. Zunächst könnte man fragen: Sollte das Mittelalter einen Bau Karls des Großen, des am meisten verehrten Herrschers, vergessen haben? Freilich nicht, wenn es sich um die Salvatorkirche gehandelt hätte, wie Güldenpfennig meinte. Diese für eine große Volksmenge bestimmte Kirche, die zudem rasch fertig werden mußte. war sicher viel ausgedehnter und ein Holzbau. Unsere Kapelle war schon ihrer geringen Größe wegen zur Pfarr- oder gar Domkirche nicht geeignet. Zudem stand sie, wie im wirklichen Sinne, so auch bildlich im Schatten des Domes. Jahrhunderte lang nahm dieser das Interesse des Kapitels und der Stadt vorwiegend in Unspruch; dafür sorgten schon die zahlreichen Brände und anderen Unglücksfälle, die ihn betrafen. Bielleicht war die kleine Kirche gar nicht einmal sichtbar, denn was hier am Dome alles gestanden hat, wissen wir gar nicht mehr; als wahrscheinlich sind zu bezeichnen eine königliche Pfalz oder ihre Nebengebäude, ein Bischofshaus, ein Teil des alten Kapitelshauses oder Wohnungen von Kapitularen. Gerade der Kapelle gegenüber ist eine ehemalige Verbindung des Domes mit verschwundenen Bauten heute noch sichtbar. dürfen auch annehmen, daß ihre Westfront ganz so schmucklos, sogar mit gerade geschlossenem Eingange nicht behandelt wäre, wenn sie nicht von Anfang an verdeckt gewesen wäre.1) War sie das aber, wurde die Kapelle vielleicht nur zum Privatgottesdienst benutt, wer follte sich dann für sie besonders interessieren?

¹⁾ Die geteilten Fensterchen im Giebel sind gang neu.

Bestechender erscheint schon der Einwand, Meinwerk habe die Rapelle durch operarios graecos erbauen lassen, deshalb sei sie so fremdartia: und in der Tat hat man sich bisher bei allen Unerklärlichkeiten dieses Baues hiermit beruhigt. Aber was waren das denn für operarii? Sicher keine Maurer, denn die brauchte sich Meinwerk nicht aus Oberitalien. Unteritalien oder aar Griechenland kommen zu lassen; auch keine Architekten, denn deren bedurfte er nur einen, und der wäre auch kaum als operarius bezeichnet worden. Es müssen also Steinmeten gewesen sein. Diese Steinmeten hatten aber doch auf den Bauplan der Kirche, auf die schwierige, für Meinwerks Zeit unerhörte Gewölbekonstruktion keinerlei Einfluß. Ja. nicht einmal die Form der Kapitäle kann man auf solche Leute zurückführen, selbst wenn sie Künstler waren; denn die ihnen und ihren Auffätzen zu Grunde liegende Anschauung vom Verhältnis der Säule zum Gewölbe, die dies Doppelgebilde von Ravitäl und Architrav schuf, konnte nicht von Steinmeten, nur vom Architekten ausgehen. Und hätten sie ein solches Kapital mitgebracht und dem Architekten annehmbar gemacht; woher sollten sie es haben? Nur in Corven gab es doch zu Meinwerks Zeit etwas Ahnliches. Und wenn sie endlich nachahmen wollten, dann machten sie es doch, wie alle Leute vom Kunstgewerbe, sie nahmen das Modernste zum Vorbild. Archaistische Nachbildungen sind stets und überall auf den Auftraggeber zurückzuführen, nicht auf die Rünftler: die wollen entweder originell sein oder folgen dem Neuesten. Sicher hat Meinwerk ariechische Bauleute gehabt, das muß der Vita geglaubt werden; jedoch an die ser Kirche haben sie nicht gearbeitet; ihr Werk muß verschwunden sein; vielleicht mögen auch die Pflanzen- und Tierornamente der Abdinghofer Arnpta, Rapitäle, die den gleichzeitigen in der Hildesheimer Michaelsfirche gewaltig überlegen sind, von ihrer Hand herrühren.

Endlich wird man sich auf die Vita Meinwerei berusen. Kein Zweisel, der Verfasser der Vita, der zwischen 1155 und 1160 schrieb, also 150 Jahre nach Meinwerk, dem aber, als Abdinghoser Mönche, Urkunden und Überlieferungen reichlich zu Gebote standen, erklärt ausdrücklich, sein Held habe neben dem Dome dem hl. Bartholo mäus eine Kapelle erbaut und geweiht. Aber Situationsplan und Beschreibung sindet man nicht, statt ihrer die Bemerkung, sie habe angestoßen an die Kapelle Gerolds. Auch dies sagt er nicht der Bartholomäi-Kapelle wegen, deren Lage ja jeder kannte, nur die Bedeutsamkeit der Gerolds Kapelle kann ihn dazu veranlaßt haben. Sie war für ihn ein Bau, den er glaubte, erwähnen zu müssen,

wenn er von dem anderen sprach. Eine Analogie wird dies erklären. Schriebe 3. B. ein Chronist unserer Tage: "Unter Bischof Hubertus wurde die Herz-Jesu-Kirche erbaut, in unmittelbarer Nähe des Proviant-Magazins", so würden wir das abgeschmackt finden. Ganz natürlich wäre es aber, wenn er schriebe: "Unter seinem Nachfolger erbaute man östlich von dem Dome das Generalvikariat": denn ein Bau, wie der Dom, kann in Verbindung mit jedem noch so großartigen Werke erwähnt werden; ja er drängt sich gewissermaßen dazu auf. In demselben Sinne konnte der Verkasser der Vita die Gerolds-Rapelle nicht unerwähnt lassen, wenn er von einem an Daß ihm aber die Kapelle sie anstokenden Neubau berichtete. durchaus nicht unwichtig erschien, geht daraus hervor, daß er nicht einfach saat ... an die Gerolds-Rapelle anstokend." sondern hinzufügt: wem diese geweißt ist "in honorem beatae Mariae perpetuae virginis" und den Bauherrn bezeichnet als Blutsverwandten und Fahnenträger des Raisers Rarls des Großen "a Geroldo, Karoli Magni Imperatoris consanguineo et signifero." Mus dem ganzen Sate hört man die Wichtigkeit heraus, die er diesen Umständen beileat.

Demnach sah dieser im Jahre 1160 schreibende Mönch neben dem Dome zwei ihm gleich erwähnenswert erscheinende Kapellen, von denen die eine nach seinem zwerlässigen Zeugnis dem neunten, die andere dem elsten Jahrhundert angehörte. Und damit ist alle serschöpft, was die Vita zu berichten hat. Wir sehen dagegen nur mehr eine Kapelle, die zwar seit Menschengedenken Bartholomäiskapelle heißt, aber kein bauliches Merkmal an sich trägt, das aus Meinwerks Zeit paßte, ja die ungefähr zu allem in Widerspruch steht, was uns aus jener Zeit erhalten ist.

Wir haben also die Wahl zwischen zwei Folgerungen: Entweder müssen wir annehmen, daß Meinwerks Bau, der, wie alle Kirchen seiner Zeit wenigstens im Hauptschiff, wahrscheinlich auch in den Seitenschiffen, mit Holz gedeckt war, schon bald nach 1160 einem der zahlreichen Brände zum Opfer siel, als entbehrlich und platraubend nicht wieder aufgebaut wurde und Benefizium und Namen an die ältere Nachbarin abtrat; — oder wir sind zu der unmöglichen Behauptung gezwungen, Meinwerk habe eine Kirche gebaut, die er und seine Zeit gar nicht bauen konnten. Die Entscheidung kann nicht zweiselhaft sein; was bisher als Bartholomäi-Kapelle galt, muß die von Gerold erbaute Marienkapelle sein.

Nun sind im Jahre 1907¹) das Fundament und der Fußboden einer mit Apsis versehenen Kapelle östlich von der Bartholomäi-Kapelle aufgedeckt worden, die weder Säulen noch Pfeiler gehabt haben kann. Sie ist im Innern, einschließlich Apsis, 11 m lang und 5,55 m breit.

Von der sogenannten Bartholomäi-Rapelle trennt sie zunächst ein freier Raum 7.10 bis 7.90 m breit: dann ein Bau, von dem 2 varallele von Nord nach Süd laufende Kundamentreste (von je 83 cm Dicke) übrig sind. Die östliche dieser beiden Mauern ist zugleich Westmauer der aufgegrabenen Kapelle gewesen, sie steht von der anderen 8,83 m weit ab. Bei einem solchen Verhältnis (im ganzen über 17 m Entfernung und einem Zwischenbau) kann man nicht sagen. diese Kavelle sei der anderen contigua gewesen. Es scheint eine Hauskapelle gewesen zu sein, die zu dem verschwundenen Bau aehörte, mit dem sie eine Mauer gemeinsam hatte. Zum Überfluß wird dies dadurch bestätigt, daß der Eingang nicht in der Mitte der Westwand liegt, sondern in ihrer äußersten nordwestlichen Aber selbst wenn man annähme, daß der sonst sehr zu= &cte. verlässige Verfasser der Vita sich bei Anwendung des Ausdrucks contigua ungenau ausgedrückt habe, kann man doch in diesen Resten nicht die Fundamente der Gerolds Kapelle sehen. Von einem so winzigen Bau würde der Verfasser der Vita Meinwerei nicht in den erwähnten Ausdrücken reden.

Rachtrag.

Hern Redakteur Abels fügte seinem Referate über die vorstehenden Ausstührungen (Westf. Volksdlatt vom 1. November 1912) folgende Bemerkungen hinzu, welche die oben gegebenen Beweiszufünde noch verstärken werden.

"Bor der sog. Bartholomäuskapelle befindet sich ein sehr roh ausgeführter Borbau, der früher als "Sacellum Geroldi" bezeichnet war. Daß dieser Borbau, der bei den Herstellungsarbeiten an der Kapelle bedauerlicher Weise nicht entsernt wurde, der utend jünger ist, als die Kapelle selbst, beweist die Tatsache, daß der Berput der Westfront der Kapelle, soweit er von dem an sie angesehnten Borbau verdeckt wird, erhebliche Verwitterungseinstützen ausgesetzt gewesen sein muß. Von diesem, also

¹⁾ Zeitschrift, 65 II (1907), S. 222. Zeichnung am Schluß bes Bandes.

wohl dem ursprünglichen Verput habe ich 1894 aus der Rite, die damals zwischen Kapelle und Vorbau vorhanden war, Stücke herausgenommen und, da die Beschaffenheit des Mörtels mir aufsiel, diese an den mir befreundeten trefslichen Kenner der römischen, merowingischen und karolingischen Bautechnik, Architekten Karl K hoen in Aachen geschickt, ohne ihm mitzuteilen, von welchem Bau die Mörtelproben stammten. Herr Khoen antwortete mir nach einiger Zeit, es handle sich um eine vorzüglich hergestellte Mörtelart, die alle charakteristischen Merkmale der karolingischen Zeit ausweise."